

## Die Märchen der Banker

Mehr Eigenkapital bedeutet nicht den Untergang der Banken, schreiben Anat Admati und Martin Hellwig. Im Gegenteil. Ein Buch, das viele Lobby-Sprüche entlarvt.

Susanne Schmidt London.

Wenn die Banken mehr Eigenkapital vorhalten müssen, bedeutet das zwangsläufig weniger Kredite an die Realwirtschaft, eine Erhöhung der Kreditzinsen, eine Behinderung von Finanzinnovationen, ein geringeres Wachstum, eine schlechtere Beschäftigungslage und damit letztlich eine deutliche Wohlfahrtsminderung für den kleinen Mann. So will es uns die Bankenlobby einreden. Doch das Gegenteil ist der Fall: Höher kapitalisierte Banken verringern das Risiko einer Bankpleite, verringern die (systemische) Ansteckungsgefahr von Bank zu Bank, verringern die Wahrscheinlichkeit, dass staatliche Rettungsmaßnahmen notwendig werden und bedeuten damit eine höhere Sicherheit für Steuerzahler, Sparer und Bürger, das heißt für Gesellschaft und Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit. "The Bankers' New Clothes" von Anat Admati und Martin Hellwig nimmt sich zwar nur einen, dafür aber den Hauptaspekt der Banken-Neuregulierung vor: das für eine nachhaltig gesunde Bank erforderliche Eigenkapital.

Die Finanzwissenschaftlerin an der Graduate School of Business in Stanford und der Direktor des Max-Planck-Instituts zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern fordern, dieses drastisch zu erhöhen, und zwar auf 20 bis 30 Prozent der gesamten (ungewichteten) Aktiva, die eine Bank in ihren Büchern hält.

In Andersens Märchen ist der Kaiser nackt.

Damit haben sie mitten ins Schwarze getroffen, denn derzeit ist gemäß Basel III nur eine echte Kapitalquote ("leverage") von drei Prozent vorgeschrieben. Die Autoren sagen dazu: "Falls diese Zahl himmelschreiend klein erscheint, dann kommt das daher, weil sie himmelschreiend klein ist." Richtig. Und hier kommt der Buchtitel ins Spiel.

Im Märchen "Des Kaisers neue Kleider" von Hans Christian Andersen stolziert der Kaiser so lange in seinen prächtigen Gewändern herum, bis ein Kind diese als luftiges Nichts entlarvt und seinen Untertanen plötzlich bewusst wird, dass er völlig nackt ist.

Und genau das, sagen die Autoren, sind die Einwände der Bankenlobby gegen eine strikte Neuregulierung generell und gegen eine höhere Eigenkapitalquote ganz speziell: luftiges Nichts. Man muss nur klar erkennen, dass auch durch mantramäßige Wiederholung aus Nichts kein Prachtgewand und keine seriöse Argumentationskette gewebt werden kann.

Admati und Hellwig erklären ausführlich, was es mit der hohen Fremdverschuldung der Banken auf sich hat; warum geringes Eigenkapital den Hebeleffekt bei Gewinnen und Verlusten so stark vergrößert und warum die Banker süchtig danach sind, sich das Geld für ihre Geschäfte selbst auszuleihen, anstatt einen größeren Anteil des Geschäftsvolumens mit Eigenkapital zu finanzieren.

Ein Beispiel: Mit einer echten Eigenkapitalquote von drei Prozent erzielt die Bank bei einer nur dreiprozentigen Werterhöhung ihrer Aktiva, eine Eigenkapitalrendite von traumhaften 100 Prozent. Wow! Da ist dem Banker der hohe Bonus sicher, da heißt es "weiter so!" Wenn die Bankaktiva aber um die gleichen drei Prozent im Wert fallen, dann ist das gesamte Eigenkapital verloren, und die Bank ist pleite. Was soll's, der Banker geht zur Regierung, hält die Hand auf und verlangt Rettungsgeld. Und das wird die Regierung für eine systemrelevante Bank auch zahlen (müssen) - und zwar mit dem Geld des Steuerzahlers. Und genau diese Sequenz haben wir in den Jahren vor und dann nach Ausbruch der Finanzkrise beobachten müssen.

Weist eine Bank allerdings die von den Auktoren geforderte echte Eigenkapitalquote von 30 Prozent auf, dann sieht die Rechnung völlig anders aus. Bei einer Werterhöhung der Aktiva um drei Prozent beträgt die Eigenkapitalrendite nicht mehr sagenhafte 100, sondern nur noch zehn Prozent - da geht dann der Superbonus flöten. Bei einer Wertminderung um drei Prozent schrumpft zwar das Eigenkapital, beträgt aber immer noch knapp 28 Prozent der gesamten Aktiva. Damit ist die Bank weiterhin robust und zahlungskräftig, und es gehen keinerlei systemischen Gefahren mehr von ihr aus.

Eine höhere Eigenkapitalquote vermindert also die potenzielle Eigenkapitalrendite - und das scheuen die Banker wie der Teufel das Weihwasser. Sie vermindert aber auch dramatisch die Wahrscheinlichkeit von staatlichen Rettungsmaßnahmen. Wir müssen aus der Finanzkrise und ihren Folgen lernen, und deshalb sollten sich alle politisch und aufsichtsbehördlich Verantwortlichen für eine solchermaßen erhöhte Quote einsetzen. Das tun sie aber nicht. Warum?

Es sind die "neuen Kleider", es ist die von der Bankenlobby im Eigeninteresse vorgetragene Argumentation, die so prächtig und eingängig erscheint, aber bei genauem Hinsehen doch nur ein luftiges Nichts ist. Die Autoren wollen die Öffentlichkeit daher kritischer und die für die Neuregulierung Verantwortlichen rechenschaftspflichtiger machen, denn diese agieren zu häufig als Höflinge des Kaisers. Auch sie erzählen die Mär von den "neuen Kleidern". Dafür gibt es unterschiedliche Gründe, zum Beispiel die Notwendigkeit der Staatsfinanzierung, unliebsame Banken-Öffentlichkeitsarbeit, Partei- und Wahlkampfpfenden, individuelle Karrieregründe, Unwissenheit etc. Und so heißt es im allerletzten Satz des Buches denn auch

ganz lapidar: Es fehlt der politische Wille.  
Wie kann das Bankensystem sicherer gemacht werden?  
Botschaft und Argumentation der Autoren sind stark und einleuchtend, doch dem Text selbst hätte eine Straffung nicht geschadet. Wer tiefer in die Materie eindringen will, findet Anregungen im 170-seitigen Anhang, leider ohne Glossar. Dies ist ein Buch für diejenigen, die sich fragen, wie das Bankensystem sicherer gemacht werden kann, was hinter der Argumentation der Lobby steckt, ob deren prächtige Gewänder Realität oder doch nur Blendwerk sind und ob es nicht Zeit wäre, zusammen mit den Autoren zu rufen: Die Banker sind nackt!

**Abbildung:** Banker im Fokus: Die Autoren beziehen sich auf das Märchen über des Kaisers neue Kleider.

**Abbildung:** dpa Anat Admati, Martin Hellwig: The Bankers' New Clothes Princeton University Press, 2013, 398 Seiten, 29,95 US-Dollar Susanne Schmidt ist promovierte Volkswirtin und arbeitete lange als Bankerin, Analystin und Finanzjournalistin in der Londoner City. Für ihr Buch "Markt ohne Moral" (Droemer) erhielt sie 2010 den Deutschen Wirtschaftsbuchpreis. 2012 erschien, ebenfalls bei Droemer, "Das Gesetz der Krise. Wie die Banken die Politik regieren".

**Abbildung:** picture-alliance Eventpress Ho